

3. Adventssonntag (Jahr A)

St. Pantaleon, 12.12.2010

Meine lieben Schwestern und Brüder,

man braucht nur die Zeitung aufzuschlagen oder die Nachrichten im Fernsehen oder im Radio zu hören, da begegnet uns neben dem vielen Guten, das es auf Erden sicher gibt, auch dem Bösen, das leider überall vorprescht: Terrorismus, Mord, Ehebruch, Missbrauch, Skandale aller Art, Ausnutzung des Menschen durch Menschen, und, und, und. Dieses Böse – man nennt es das „*moralische Böse*“, weil es einzig und allein auf Abirrungen von Menschen zurückgeht - ist wahrhaftig verheerend, oft ruiniert es nicht nur das Glück einzelner Menschen – was ohnehin schlecht genug ist -, sondern es zieht Kreise und reicht wie ein Gift bis tief in die Familien wie auch in die Gesellschaft hinein und zerfrisst das Frische und Gute, das Edle und Schöne, und alles, was es auf seinem todbringenden Weg vorfindet. Was dann bleibt, kennen wir: Drogen, Hedonismus, psychisches Ungleichgewicht, hochkarätiger Egoismus, usw., usf. Angesichts dieser Situation breitet sich in vielen Menschen Unbehagen, Resignation, ja Ohnmacht aus, zumal keine Lösung in Sicht zu sein scheint. Erschwerend hinzu kommt für uns Gläubige noch, dass die Schere zwischen der gesunden Ordnung des Naturrechtes und den Kriterien, die die Gestaltung unserer jetzigen Welt maßgeblich bestimmen, immer größer wird. Der Relativismus schlägt immer tiefere Wurzeln in das Denken und Handeln der Menschen, auch in der Gesetzgebung. Der Relativismus ist jene Geistesrichtung, nach der es keine feststehende Wahrheit mehr gibt, alles sei eben relativ, es komme darauf an, was für einen jeden, bzw. für eine Gesellschaft oder für eine Gruppe in dem Augenblick von Nutzen sei. Was von Nutzen ist, das ist aber ganz subjektiv und deckt sich meistens mit den persönlichen Interessen des einzelnen oder der Gruppe. Der Hl. Vater spricht in diesem Kontext sogar von der „*Diktatur des Relativismus*“. Zu recht, denn – wo es keine Wahrheit gibt, da gibt es auch keine Rechtssicherheit mehr, und, wo es keine Rechtssicherheit mehr gibt, da ist man wie in dem Wilden Westen den Mächtigeren ausgeliefert. Wo der Relativismus herrscht, da gibt es keine Freiheit, die Moral ist abgeschafft. Es gilt nur das private Interesse des Mächtigen, ob dieser eine Person oder eine Gruppe ist.

Zu diesen Zuspitzungen des Bösen in der Welt des Denkens und des Handelns kommen für uns Christen das unübersehbare Abrücken vieler Menschen von der Kirche und von den uns

vertrauten und heiligen Leitgedanken des Evangeliums noch erschwerend hinzu. Unsere Kirche steckt zweifellos in einer Krise, nicht nur wegen der sündhaften Missbrauchsfälle, die uns tief und schmerzhaft erschüttert haben. Viele Menschen finden die Kirche nicht attraktiv genug, die Unwissenheit über die christlichen Inhalte ist besorgniserregend. Für viele Jugendlichen ist die Kirche ein Überbleibsel der braven Welt der heißgeliebten Großmütter. Mehr nicht; so etwas wie die schönen weißschwarzen Bilder anderer Zeiten, die man sich heute mit einem Lächeln anschaut, wissend, dass diese Zeiten endgültig vorbei sind.

Was tun nun in dieser Situation? Was tun, wenn man sieht, dass eine neue Welt, eine neue Gesellschaft entsteht, in der Gott sein Stammplatz streitig gemacht wird? Eine Gesellschaft ohne Gott: „*Wir brauchen dich nicht*“, verkündet die Lebensphilosophie, die dieser neuen Gesellschaftsform zugrunde liegt. Wir sind sehr überrascht, ja sogar sehr betroffen. Wie können Menschen so sprechen? Das ist nicht schwer zu beantworten, meine lieben Schwestern und Brüder. Im Gleichnis vom Unkraut und von den Weizen (Vgl. Mt 13, 24 ff.) hat Jesus uns schon davor gewarnt. „*Während nun die Leute schliefen, kam der Feind, säte Unkraut unter den Weizen und ging wieder weg*“ (Mt 13, 25). Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, wir haben geschlafen. Als wir merkten, dass die Welt sich vom Glauben weg entwickelte, haben wir uns zunächst einmal eher wenig dabei gedacht. Wir meinten, es wird schon gehen mit der Ausbreitung der Frohbotschaft Jesu. Es genüge mit dem Papst, den Bischöfen, den Priestern und Ordensleuten. Sie machen das schon! Und nun haben wir die Quittung: die leeren Kirchen, das auffallende Wegbleiben der Jugend, die zunehmende Rebellion gegen Gott und vieles derartige mehr. Offenbar genügt es nicht mit den Klerikern, die Laien sollen auch ihren Anteil an der Ausbreitung des Glaubens haben. Ja, es ist wahr: wir haben geschlafen. Und nun die Frage: Was tun nun? Sollen wir, wie die Arbeiter des Gutsherrn im Gleichnis zunächst wollten, hingehen und das Böse mit Gewalt ausreißen? Der Gutsherr entgegnete: „*Nein, sonst reißt ihr zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen aus*“ (Mt 13, 29). Weizen und Unkraut werden wohl zusammen wachsen müssen. Wir müssen also sehen, dass der Weizen gesunder, kräftiger und saftiger wachse als das Unkraut. Das ist die Devise!

Im Evangelium der heutigen hl. Messe hören wir von einer ähnlichen Situation wie die unsere. Wir hören, dass Johannes der Täufer, der große Prophet, ein Mensch, der bei der Bevölkerung im hohen Ansehen stand, von Herodes ins Gefängnis geworfen worden war, weil er ihm sagte, er dürfe die Frau seines Bruders nicht heiraten. Durch die Festnahme des Täufers waren seine Jünger total am Boden zerstört, wussten weder ein noch aus, waren dem Pessimismus ganz verfallen. Und die Bevölkerung, die in Johannes eine Art Idol sah, war

ganz durcheinander und verunsichert. Das waren wirklich keine gute Zeiten, für all diese Menschen, die an Johanneds hingen, war damit eine echte, tiefgehende Krise ausgebrochen, die sie in die Lebens Sinnlosigkeit zu stürzen drohte. Was tun nun in dieser Situation? Der im Gefängnis sitzende Johannes der Täufer brachte seine Jünger auf den einzig richtigen Pfad: Er schaltete Jesus ein! „*Geht zu Jesus*“, sagt er zu ihnen, überzeugt euch selber dabei, dass er der Messias ist, und fragt ihn, was in dieser verfahrenen Stunde, in dieser Krise, zu machen sei. So gingen sie zu ihm und stellten ihm die Frage. Jesus hörte sie freundlich und verständnisvoll an und sagte zu ihnen, sie sollen nicht pessimistisch sein, das alles gehe irgendwann vorüber. Nur keine Panik! Es wird alles besser werden, die Welt wird sich verändern. Es kommt der Tag, an dem *„Blinde wieder sehen, und Lahme gehen; Aussätzige werden rein, und Taube hören; Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet“* (Mt 11, 4 -5). Das wird geschehen, garantiert! Denn ein neuer Geist wird die Welt beseelen, ein neuer Wind wird wehen! Dazu sei er ja auf die Erde gekommen, um klar zu machen nämlich, dass die Krisen des Menschen überwunden werden können. Wann das geschehen wird? Das wird geschehen, wenn die Menschen sich entscheiden, die Blindheit ihres Egoismus zu heilen, ihre Lahmheit zu überwinden, den Aussatz der Unreinheit abzulegen und die Notdürftigen unter die Arme zu greifen. Die Jünger des Johannes des Täufers verstanden, dass Jesus sie mit diesen Worten geradezu aufforderte, selber zur Überwindung der Krise nach Kräften beizutragen. Und wir – Sie und ich, meine lieben Schwestern und Brüder -, verstehen es auch. Auch uns gelten diese Worte. Wir spüren, dass Jesus uns heute darum bittet, einen schärferen Blick für die Dinge zu entwickeln, einen erneuten Mut bei der Bewältigung der persönlichen Aufgaben an den Tag zu legen, die Herzensreinheit gezielt zu pflegen und die Nöte unserer Umgebung zu beachten. Jesus möchte, dass die Christen ihre Blindheit behandeln lassen, ihre Passivität überwinden, die Unreinheit bekämpfen und das Herz für die Notbedürftigen aufschließen. Anders ausgedrückt: Wer seine Blindheit, seine Bequemlichkeit, seine Unreinheit und seinen Egoismus aktiv bekämpft, wer die Bedürfnisse seiner Nächsten wahrnimmt, der trägt effizient dazu bei, dass die Krise unserer Zeit überwunden wird. Mit anderen Worten: die Überwindung der Krise unserer Zeit liegt zum Teil letztlich wohl in unseren Händen. Zwar kann keiner von uns die ganze Krise überwinden, doch jeder von uns kann dazu beitragen, dass die von Jesus Christus im Evangelium der heutigen Hl. Messe aufgeführten Mittel zur Überwindung der Krise in den säkularen Milieus, in denen sich unser Leben abspielt, doch zum Vorschein kommen. Und das ist möglich. Die säkularen Bereiche sind übrigens jene Bereiche, die außerhalb des Tempels Gottes und der Liturgie liegen: die Familie, der Beruf

und die zwischenmenschlichen Beziehungen. Auch in diesen Bereichen soll das Licht Jesu erscheinen, wenn auch natürlich auf säkulare Weise. Wir wollen nicht wieder einmal den alten Fehler begehen, die Verantwortung des Ganzen allein dem Pastor zu übertragen. Auch dürfen wir nicht wieder einschlafen, wie die Arbeiter des Ackers getan haben, und dann war das Unkraut unwiederbringlich gesät worden. „*Wachet auf*“, singen wir in dieser Zeit des Advents. Ja, wir wollen aufwachen. In den säkularen Bereichen ist es also, wo jeder von uns zur Überwindung der gegenwärtigen Krise beitragen kann und auch sollte. Die Frage, wie man das tun könne, beantworte ich Ihnen von Herzen gerne. Wir tragen zur Überwindung der Krise bei, wenn wir uns bemühen, mehr zu sehen, als vor unseren Augen da liegt, d. h. wenn wir dreidimensional sehen, anders ausgedrückt: wenn wir uns daran gewöhnen, alles, was geschieht, von Gott her zu sehen. Wir tragen ferner zur Überwindung der jetzigen Weltkrise bei, wenn wir die Bedürfnisse der Menschen, mit denen wir am engsten zu tun haben, aufspüren, mit einem Wort: wenn wir den Egoismus bekämpfen, der uns vorgaukeln will, dass das Unsrige das Allerwichtigste sei. Wir tragen aber auch zur Überwindung der Krise bei, wenn wir mit neuer Offenheit des Geistes bereit sind, zuzuhören, nicht nur in der Kirche, sondern auch etwa z. B. zu Hause, wenn wir mit einem eindeutigen Nein dem überbordenden Hedonismus endgültig und ohne jegliches Liebäugeln absagen, wenn wir den Nächsten nicht die kalte Schulter zeigen. Meine lieben Schwestern und Brüder, ein jeder von uns wird heute dazu eingeladen, etwas zur Überwindung der Krise beizutragen, von keinem von uns wird jedoch mehr verlangt, als er tun kann, doch etwas sollte jeder und jede tun. Hören Sie hierzu ein Wort unseres Hl. Vaters Benedikt XVI. in Hyde – Park in London am Vortag der Seligsprechung von John Henry Newman. Wörtlich sagte unser Papst: *„Keiner, der unsere Welt von heute realistisch betrachtet, sollte meinen, dass Christen so weiterleben könnten wie bisher, indem sie die ernste Krise des Glaubens, die unsere Gesellschaft erfasst hat, ignorieren oder einfach hoffen, dass das im Laufe der christlichen Jahrhunderte übermittelte Erbe christlicher Werte weiterhin die Zukunft unserer Gesellschaft beeinflussen und formen wird. ... Jeder und jede von uns ist gemäß seinem und ihrem Lebensstand angesprochen, sich um die Ausbreitung des Reiches Gottes zu bemühen und das irdische Leben mit den Werten des Evangeliums zu durchdringen. Jeder von uns hat eine Sendung, jeder von uns ist aufgerufen, die Welt zu verändern und sich für eine Kultur des Lebens einzusetzen, eine Kultur, die durch Liebe und Respekt für die Würde eines jeden menschlichen Wesens geprägt ist“* (Abendgebet zur Seligsprechung vom Kard. Newman im Hyde – Park, London am 18.09.2010).

Dem ist wirklich nichts hinzuzufügen. Es liegt also offensichtlich doch an uns, Christen, aktiv dazu beizutragen, dass in unserer Welt der Weizen höher wachse als das Unkraut, zumindest in unseren vertrauten Milieus: in Familie, Beruf und Gesellschaft.

Dass dies so sei, darum bitten wir unsere Mutter Maria in dieser Stunde von Herzen.

Amen